Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 27

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sturm.

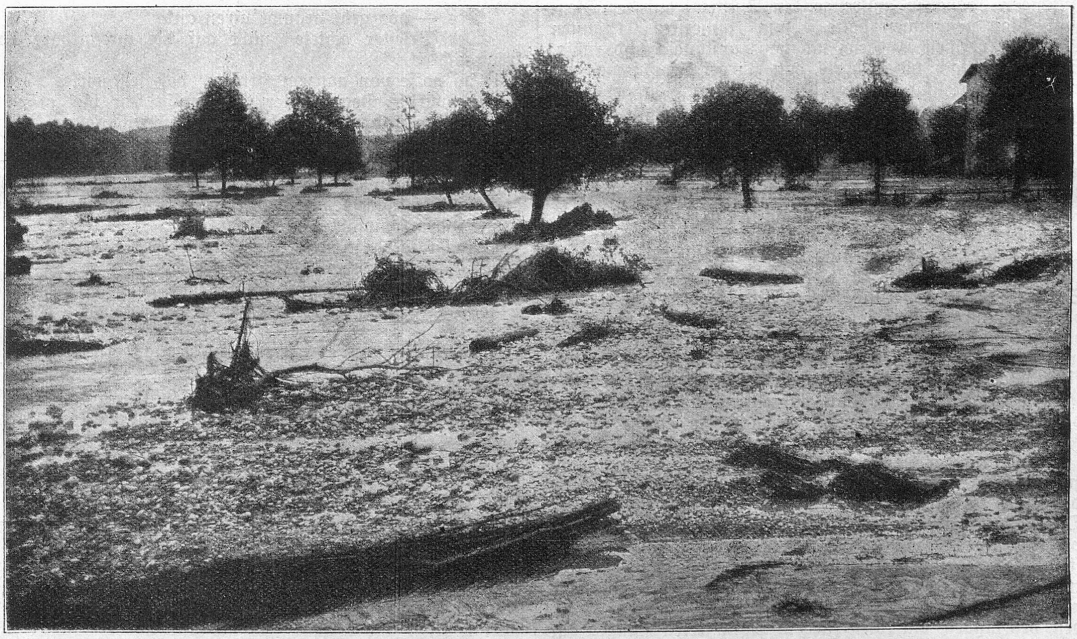
(Nachdruck verboten).

Und wieder zieht durchs Meer der stolze Kiel,
Ein sanfter West belebt der Wellen Spiel; —
Im letzten Sonnenglanz die Wolken zieh'n,
Die Weiten mild im Abendrot erglüh'n;
Doch kündet schon sich nahen Sturm's Geberden —
Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden.

Die wilden Meeresgeister sind erwacht:
Ein Wutkampf in der Elemente Schlacht —
Es strahlt der Blitz, die Schöpfung sich verhüllt,
Es kracht der Mast, der Donner ringsum brüllt.
Allüberall ein drohendes Gefährden:
Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden.

Nach banger Nacht der junge Tag erglänzt
In gold'ner Pracht, vom Morgenrot umgrenzt;
Ein leichter Zephir küßt die blaue See,
Der Nebelschleier steigt zur lichten Höh'
Und feierliche Stille ruht auf Erden:
Herr, bleib' bei uns, wenn es will Abend werden.

Robert Zigerli, Lachen-Vonwil.



Zur Hochwasserkatastrophe im Gebiet der Emme. Austritt der Emme bei Littau.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von **Max Grad.**

3 (Nachdruck verboten.)

Auf einem beschmutzten Fetzen weißen Papiers, mit einem elenden, zerbrochenen Bleistift, versuchte er das traurige Bild festzuhalten. Er hatte die Eintretenden nicht gehört.

Georg! schrie Burgel, und mit einem neuen Aufschrei: Vater! warf sie sich über das Bett.

Der junge Geistliche nahm das Weihbrunnkesselchen vom Balken neben der Tür und sprengte einige Tropfen auf den Leichnam und die Geschwister, die auf den Knieen lagen. Dann sprach er ein kurzes Gebet.

Und der Herr schenke ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm!

In Ewigkeit Amen! stammelten die beiden.

Georg bestrebte sich krampfhaft, das Papier unter der Jacke zu bergen. Sein Bemühen mißlang aber, und es fiel auf den Boden. Ruhig nahm es Hilarius auf und sah erstaunt von der fast vollendeten Zeichnung auf den Krüppel.

Hochwürden, i hab nix Bös tun wolln. 'S Warten war so hart — und — und gar a so schön is er daglegn da Vattern!

Erschrocken sah Burgel auf. Is's a Sünd, Herr Kooperator?

Sünde! Gewiß nicht, Kinder — aber Sünde wäre es wohl — —

Gedankenabwesend sah er lange, sinnend auf die Zeichnung, die er in den Lichtkreis der Kerzen gelegt hatte, und dann durch die kleinen, bleigefaßten Fensterchen in die Nacht hinaus. Er horchte auf das Rascheln der letzten Blätter, die noch an den von der Hauswand geschützten Bäumen gehangen hatten und nun auch zur Erde taumelten. Zum zweitenmale schon begegnete er hier in den rauhen Bergen, unter dem einfachen und teilweise so rohen Bauernvolk einem Künstler! Er steckte zum bangen Erstaunen der Geschwister die Zeichnung ein.

Wir müssen noch viel darüber sprechen, jetzt aber laßt uns nochmals für den Toten beten.

Unvermutet, wie aus dem Erdboden gewachsen, tauchte der Anderl am Begräbnistage plötzlich wieder auf, vollkommen neu und städtisch bekleidet. Zuerst stutzte er beim Anblick des Seelsorgers, der eben, ermüdet von dem auf dem glitschigen Erdboden anstrengenden Aufstieg, auf der Ofenbank Platz genommen hatte. Zum äußersten Erstaunen aller aber verhielt Andreas sich ganz anständig und ruhig. Selbst dann noch, als er hörte, daß Burgel bis auf weiteres ins Pfarrhaus und Georg, „der Nichtsnutz," da der Kooperator dessen großes Talent richtig erkannt hatte, in die Stadt und auf die Zeichen- und Schnitzschule kommen solle. Ja der junge Geistliche wolle, wenn sich beide auch in Zukunft bewähren sollten, ganz für sie sorgen. Anscheinend stumpf sah Anderl, als er diese Eröffnungen anhörte, vor sich hin. Dann erklärte er, der Schmiedewirt hätte längst ein Auge auf das Haus und die paar Grundstücke geworfen; dem wolle er alles verkaufen und dann auf die Wanderschaft gehn und sich die weite Welt einmal anschauen. Mit einem Seufzer der Erleichterung hörten ihn die Geschwister an, aber nur Burgel allein sah den Blick voll Bosheit und Haß, der den jungen Seelsorger traf, der mit tiefinnerster Befriedigung das leichte Abwickeln der anscheinend so schwierigen Sache verfolgte. Er versäumte auch nicht, den raschen Verkauf genaue zu kontrollieren und darauf zu achten, daß seine Schutzbefohlenen zu ihrem vollen Rechte kamen.

* * *

An alles das dachte der einsame Wanderer, und nicht zuletzt daran, wieviel Freude es ihm bereite, so rasch schon den guten Erfolg seines energischen Eingreifens zu sehen. Die Nachrichten aus der Stadt über Georg, der trotz seiner verkrüppelten Gestalt und Schwächlichkeit von ausdauerndstem Fleiß sei und sich als hochbegabt erweise, lauteten vortrefflich. Und Burgel! Er konnte sich das große Pfarrhaus mit seinen hohen großen Räumen, den weißgetünchten Wänden, den langen, mit roten Ziegeln gepflasterten Gängen gar nicht mehr ohne das Kind denken. Wurde ihm bisweilen das Herz schwer in seinem oft recht mühsamen Beruf, häuften sich Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, ein Blick auf das Mädchen gab ihm wieder neuen Mut. Das lebendige Erinnerungszeichen einer guten Tat!

Kurz vor dem Ort, gerade als er den kleinen Seitenweg zur Pfarre einschlagen wollte, kam ihm eine lange Gestalt, deren Umrisse durch zwei in die Arme gehängte Körbe etwas in der Dunkelheit ungemein Groteskes erhielten, entgegen. Jetzt stand sie gerade unter der einzigen Laterne, die mit ihrem qualmenden Petroleumlicht an einem quer über die Straße gespannten Seil hing. Ein Gute Nacht, kurz und unfreundlich gemurmelt, tönte ihm entgegen. Flackernd huschte der trübe Schein über das wohlbekannte, runzlige Gesicht des Lattenhofer Sepps.

Gute Nacht So spät noch auf dem Wege, Lattenhofer? Was macht die Frau?

Wia werds gehn? lautet die mürrische Antwort. Schlecht halt. An Winta machts nimma durch! Kreuz Teufel, verfluchats Viech — wütend stieß er mit dem Fuß nach einem kläffenden Hunde, der ihm immer wieder an die Beine fuhr. Verfl . . . .

Latterhofer! mahnte Hilarius.

No ja, is ja scho recht. I fluach scho nimma. Natürli, die hoh Geistlichkeit!

Dann trat er dicht auf den Geistlichen zu und würgte hervor: A Geld hab i kriagt — viel Geld. Da Stadtfrack war da. Des habts ihn gschickt, net? Zerscht hätt i'n schier außigschmissen!

Ein fröhliches, junges Lachen des andern drang an Sepps Ohr.

Lattenhofer, das hättet ihr wohl falsch gemacht! Was habt Ihr mit dem Gelde getan?

A neus Bett hab i angschafft; 's alte ist hellicht durchglegen gwesen, wenn d' Frau a eh nimma mehra wiagt als wia grad a so a Federn! Und an Wein hab i ihr a kauft!

Wie gut seine Stimme klingt! Und wie rührend, daß der Mann nur daran denkt, für seine kranke Frau zu sorgen! Eine Saite in der Brust des Priesters klingt hell an. Er tastet nach der Hand des Bauern und drückt sie fest.

Brav so, brav so! Und das andere? Das war doch noch nicht alles?

Der Lattenhofer zog seine Hand rasch zurück.

Qualmend verlosch oben das Laternenlicht ganz. Hilarius meinte, trotz der fast undurchdringlich gewordenen Dunkelheit sehen zu können, wie sich das Gesichts Sepps versteinte.

Dös — dös geht neamat nixen an!

Der Priester achtete nicht auf die undankbare Unfreundlichkeit.

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß jetzt vieles besser werden wird! Den Winter über müßt Ihr viel arbeiten und fördern und nichts mehr den Zwischenhändlern geben. Das habt Ihr jetzt wohl einsehen gelernt. Ich habe damals, als ich sah, was für ein geschickter Mann Ihr seid, an einen Freund in die Stadt geschrieben, ihn auf unsere Gegend aufmerksam gemacht und besonders Euch und Eure Kunst warm empfohlen!

Nacha werd ja wohl da Stadtfrack der Freund gwen sein?

Wieder lachte Hilarius fröhlich auf. Jawohl, Sepp, der Stadtfrack war es, möge er Euch Segen bringen!

Segen!

Höhnisch klang es schon von der andern Seite der Straße herüber. Dann wie zögernd:

I — i — dank Ihna, Herr Kooperator, wenn Sies denn gar so guat mit unsereins meina.

Gute Nacht, Sepp!

Die kleine Gartenpforte fiel klirrend zu. Mit geröteten Wangen, glänzenden Augen und ein munteres Lied summend trat der „Philantrop" in sein Zimmer. Per aspera ad astra!

IV.

Ein unendlich ruhiger, friedlicher, wenn auch müh- und arbeitsvoller Winter war am Dahinschwinden. Und ein Winter war es echt und recht, wie ihn sich der Landwirt wünscht und ersehnt. Schnee und wieder Schnee und bitterer, klarer Frost wochenlang. In mehr als einer Nacht

war Hilarius aufgestanden, nach Tür und Tor zu sehen, die in ihren Angeln kreischten und hatte gemeint, die heulende Windsbraut nehme das halbe Dorf mit, samt Pfarrhaus, Kirche und Turm. Es brauchte seine Zeit, bis das Kind des zahmen Flachlandes nur einigermaßen den Hochgebirgswinter kennen gelernt hatte; und wie lernte es ihn kennen!

Jetzt waren seine Wangen schmaler, die prächtige Gestalt noch schlanker geworden. Die ungewohnten Anstrengungen beim Wandern und Steigen auf dem glatten, tief beschneiten, oft fast ganz ungangbaren Wegen waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Mit einer Art scheuer Bewunderung streifte oft nach seiner Heimkehr, wenn er sich so unsäglich erschöpft von den Anstrengungen fühlte, sein Blick den Greis im Lehnstuhl, der noch trotz seines hohen Alters bas kaum vor Jahresfrist das alles spielend überwunden hatte. Sprach er es aber aus, dann lachte der alte Mann und tröstete ihn damit, daß das was ganz anders wäre. Er selbst, in den Bergen geboren, sei das alles eben von frühester Jugend so gewohnt gewesen. Er bewundere im Gegenteil den „Herrn Preußen", wie rasch er sich und auch in diesen schweren Teil seines Amtes hineingefunden hätte.

Ja ja die Jugend!

Aber nicht nur die dunkle Seite des Gebirgswinters hatte Hilarius kennen gelernt. Seine offenen Augen sahen tausend neue Dinge, zahllose große und überwältigende Schönheiten, die er in sich aufnahm. Und das geschah vom ersten Tage an, wo sich das rote und gelbe Laub ins schwärzliche Braun verwandelte, und Nebelfetzen von den Bergen hingen, die sich wie graue Katzen zwischen das Schilf des Sees und über dessen murmelndes Wasser legten, bis zu dem Tage, wo eine glitzernde, leuchtendweiße, flaumige Schneedecke über die Landschaft gebreitet war. Nicht mehr schwarzblau und drohend stand der Wald da. Eine zauberhafte neue Welt, ein kunstvoll gebauter, zartgegliederter Krystallpalast war erstanden. Den Sonntagsmorgen wird er nie vergessen, wo er nach stürmischen Tagen mit langandauerndem Schneien, nach einer wahren Schreckensnacht, die Landschaft so vor sich sah. Vom Ofen her eine rötliche Glut und vom Fenster ein lichter, goldener Schimmer. Sonne! Sie blinzelte durch die Scheiben und ihm ins Gesicht. Zwischen den leuchtenden Strahlen hindurch irrten ein paar mutwillige Schneeflocken, die sich vom Dache losgelöst hatten, und tanzten an den Fenstern vorbei, hinunter zu den krystallbesäten Geschwistern. Der Turm von Neuaming schaute sonnenbeschienen und lichtbestrahlt über das Endchen vom See herüber. Singend fingen die Glocken an zu läuten — Wintersonntagsmorgen! Und Hilarius faltete die Hände. —

Es hatte sich nichts Nennenswertes ereignet; wenigstens drang es nicht außen. Aber wie die zarte Saat unter der dicken Schneedecke lebte und keimte, so wuchs und gedieh Gutes wie Böses unter den verschneiten Dächern des Dorfes, in den verschwiegenen Dämmerwinkeln. Das Bemühen des jungen Seelsorgers, dem armen Dorfe eine reichlicher fließende Geldquelle zu eröffnen, war nicht ohne Erfolg geblieben. Die Geschickten und Fleißigen hatten Nutzen davon, den Minderbegabten oder Faulen waren die Erfolge der andern ein Dorn im Auge. Selten hat ja selbst der vermögliche Bauer größere bare Geldsummen in Händen. Die zumeist ärmliche Bevölkerung Stadings aber war es noch weniger gewohnt. Die Zwischenhändler, die diesen ihnen wohlbekannten Umstand ausbeuteten, hatten früher die oft sehr schönen und mühevollen Schnitzarbeiten weit unter deren Wert bezahlt. Das hatte sich nun schon größtenteils geändert.

Dankbarkeit ist eine so seltne Tugend, daß sie fast wie die Wunderblume im Märchen nur ganz Auserlesenen erblüht. Rechnete der junge Wohltäter auch durchaus nicht auf sie, so verblüffte ihn anfangs doch der stumpfe Gleichmut, mit dem die Leute das doch Unerwartete und Außerordentliche aufnahmen und sich im Grunde nicht viel an den Ursprung kehrten. Einige, die es sogar recht nötig gehabt hätten, hatte er kaum dazu bringen können, von ihrer alten Weise zu lassen und auf die Bestellungen, die ihnen aus der Stadt zugingen, einzugehen. Stammelten auch manche in ihrer unbeholfenen Art einmal Dank, so fanden andere keinen Ausdruck für etwaige dankbare Gefühle. Und dennoch waren auch hier Ausnahmen, ebenso selten, wie rührend

Am Christabend stand eine alte gebrechliche Frau mit ihrem Enkelchen vor der Tür des Pfarrhofs. Das Kind sah wie ein unförmlicher Klumpen in seinen Umhüllungen aus, aus dem das blau gefrorene Gesichtlein kaum ein wenig herauslugte, während es dem heraustretenden Geistlichen etwas ebenso Unförmliches stumm entgegen hielt.

Stells hin, Annerl, i wills dem Herrn Kooperator außithean. Kuß'm Hochwürdigen Herrn d'Hand, Annerl!

Die alte entledigte sich der Fausthandschuhe, rieb sich die erstarrten Hände und schälte dann bedächtig einen Weidenkäfig aus dessen fürsorglich bereiteter Decke. Aengstlich flatterte ein bunter Stieglitz in dem Gefängnis hin und her. Die Frau trat auf Hilarius zu und versuchte seine Hand an die welken Lippen zu pressen.

Herr Kooperator, Gott vergelts Ihna viel tausendmal, was Sie uns Gutes than ham. Da Vattern hat so grausig viel Geld kriagt vun — vun dem Herrn wo — und alls ham mir zahlen können und ham no ebbas übrig bhalten. Mir san z'arm, mir ham nixen für Ihna — aber 's Annerl, dös arme Woasel will Ihna halt sein Stieglitzerl —

Hilarius hatte längst gelernt die Leute richtig zu nehmen. Er wies das Geschenk nicht zurück, obwohl es ihm schwer fiel, die Gabe anzunehmen. War der zahme Vogel nicht vielleicht die einzige Freude der alten Leute und der kleinen Waise oben in der einsamen, verschneiten Berghütte?

Ihr Kleinen, die ihr die Großen, ihr Großen, die ihr so oft zwerghaft klein seid! — —

In den brutwarmen Ställen, in den überheizten Stuben und den dumpfigen Wirtszimmern bildeten sich Parteien für und wider den „Preußen."

A guata, brava Herr is er sag i!

A Tapp bist, a dumma, gscheerta — mirkfts denn net, daß dös a fellener is, wo sich sein Gschäft in da Stillen sepirat macht? Der elendige Preiß dader!

Wannst dein dumms Maul nett halts, Peter, so kunnts sein, i lang dir oane füri — aber net vun die Süaßen! Natürli, wann oana hint und vorn nixen kann! Glaubst vielleicht, da Professa kunnt deine Ochsen und Küah braucha, wo's d'schnitzst, die ausschaugn, als ob's auf die Bäuch daherrutschen thaten?

Wo rutschens daher? Sags no amal, Lump elendiger!

Ein schwarzes Knäuel wälzte sich in kürzester Frist zu der offenen Türe des Wirtshauses hinaus, die glatten, vereisten Stufen hinab in den Schnee, dessen weiches, naßkaltes Bett die halb Berauschten bald ernüchterte.

Dankbarkeit? Ein Körnlein davon und mancherlei Anerkennung, aber auch ein gutes Teil Haß, Mißgunst und Neid, säte selbstlose Herzensgüte und warmes Mitfühlen mit den Sorgen ärmerer, gedrückter Brüder aus. —

Der alte Brandinger begegnete einmal dem Sepp: Lattenhofer, wo aus mit dem Buschen Schneerosen?

Sepp sah den Fragesteller mit einem komischen Gesicht an, sodaß sich die tausend Fältchen darinnen wie ein Netz um die kleinen, grauen Augen zusammenzogen.

In d' Apotheken nach Stading trag i 's. Schnaps werd draus gmacht — Jungfernschnaps hoaßt man'n.

Der andre machte ein verdutztes Gesicht. Is denn a Apotheken jez in Stading?

Natürli — woaßt denn dös net, glei links beim See, vor da Sandgruabn.

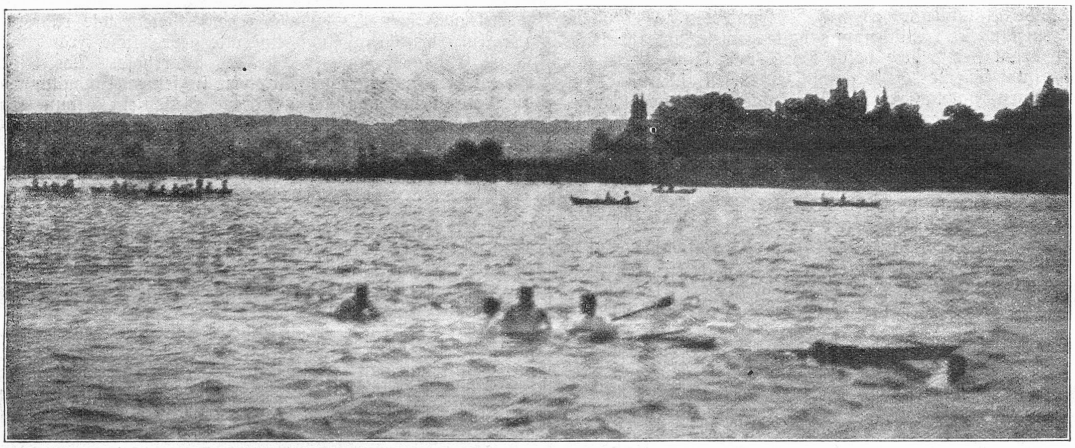
Was net gar — ja —

Pfüat di — gsottner Schafskopf, damischer.

Hinter den blanken Fensterscheiben im Pfarrhof, in des Kooperators Zimmer, blühten die Schneerosen tagelang. Der Strauß war vor der Tür gelegen, den Sepp aber hatte keines gesehen.

Als am zweiten Weihnachtsfeiertag die Kinder zum „Schlitteln" auf den zum Pfarrhof gehörigen Hügel kommen durften, erzählte der kleine Michel Brandinger, der sich im Auftrag seines klugen Vaters nach der neuen Apotheke erkundigt hatte, von dessen Begegnung mit dem Lattenhofer, der die Schneerosen in die neue Apotheke getragen habe. Ueber das Gesicht des jungen Priesters glitt ein glückliches Lächeln. Er erneute am Abend selbst das Wasser in der Blumenschale und strich leise mit dem Finger über die zart rosa angehauchten weißen Blumen hin. —

Es ist, als wäre aufs neue der Herbst gekommen, rau-

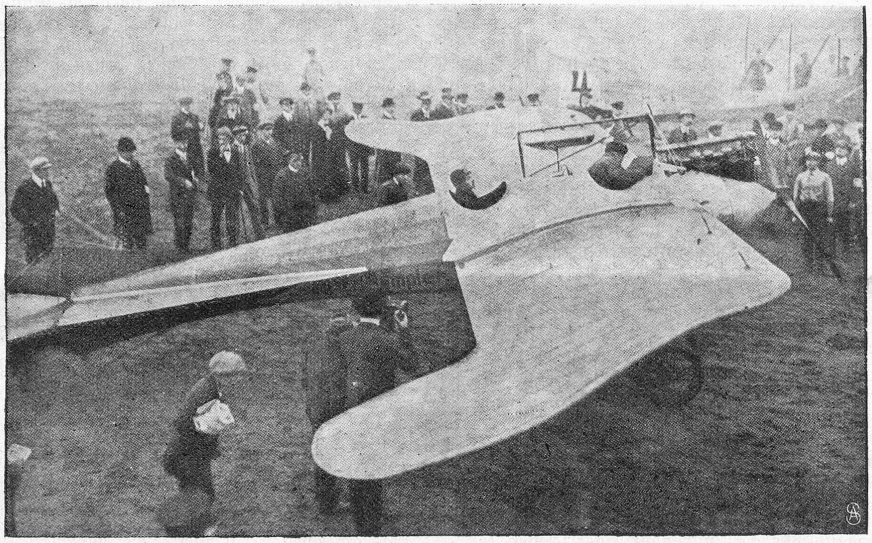


11. Internationale Bodensee-Ruder-Regatta, 16. Juni 1912.
Einige Boote, welche dem starken Westwinde keinen Widerstand leisten konnten, zerbrachen und die Mannschaft fiel ins Wasser.

bend, entkleidend, vernichtend. Schmutzig grau steigt das trübe Wasser des Sees höher und höher. Häßlich und gelb raschelt das Schilf an seinen Ufern, an denen es lagert wie dicker, übelriechender Dunst. In den Wäldern regt sich unheimlich, was gestorben schien; von den Bäumen taumeln die dürren Blätter wie im Spätherbst. Mit alten, grausigen Wunden bedeckt recken die Berge ihre von dem schönen weißen Mantel entblößten Brüste ins Weite. Ueber die Grate und Gipfel sind Wolkenfetzen gehängt. Die vergilbten Wiesen haben tote, schwarze Flecken; graues Gehänge ist mit glitischigem Moos bedeckt. Ein häßlicher, fahler Ton mit kurzen, kränklichen Sonnenblicken liegt über allem, doch streicht ein kaltes Frösteln zwischen den Bergrücken herunter durch die Felder und über die mißfarbenen Wiesen. In den Nächten ist ein Stöhnen, Heulen und Sausen, Kämpfen und Ringen. Schmerzensschreie und Aechzen der schwarzen Tannen tönt von den Bergen her, und jubelndes Aufjauchzen dazwischen. Müde und schwer ist die Luft, die der Föhn vorausschickt und hinterläßt. Eine zage, langsame Wiedergeburt! Bebend lauscht der ungeborne Lenz unter der dünnen Schicht, die ihn noch trennt von Licht und Sonne. Sonne! Strahlend, verjüngend, gebährend, umhüllt sie ihre ewig junge Erde mit flammendem, zeugendem Mantel. Glitzrige Finger gleiten kosend über kahle Wände und Felder. Sonne, Sonne! Und am Morgen die erste Lerche! —

Auf der schlammbedeckten Straße, die von der letzten Stationen, halb um den See herum, nach Neuamming führt,

Vom Fernflug Berlin-Wien. Das große Unternehmen des Reichsflugvereins u. des österreichischen Aeroklubs in Wien ist trotz mancher Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten glänzend gelungen. Doch nur drei, der deutsche Hellmuth Hirth, mit seinem Passagier Leutnant Schöller, die Oesterreicher Csakay und Bergmann kamen am ersten Flugtage nach Breslau, der einzigen Etappenstation des Fernfluges. Hirth mußte vorher bei Starzettel in der Nähe von Dobern eine Notlandung vorzunehmen, da eine Zündkerze verölt war. Der kleine Defekt war rasch behoben, und der deutsche Flieger konnte mit seiner „Taube" nicht nur nach Breslau weiterfliegen, sondern auch am Morgen des nächsten Tages von dort aus als Erster das Ziel des Fernfluges, den Flugplatz von Aspern bei Wien, erreichen. Er ist der Erste, dem der Flug zwischen Berlin und Wien gelang. Hirth ist erst 26 Jahre alt und ist ein geborener Württemberger. Schon seit langem ist Hirth wohl die stärkste Hoffnung der deutschen Aviatik, der er auch als Oberingenieur der Rumplerwerke gute Dienste leistet. Vor einem Jahre vollbrachte er einen glänzenden Flug von München nach Berlin, 530 Kilometer in 5 Stunden 41 Minuten, wofür er den Kathreinerpreis mit 50,000 Mark erhielt. Außerdem ist Ing. Hirth Inhaber des deutschen Höhenrecords von 2425 Metern.



Der Start des Siegers Ingenieur Hirth mit seiner Rumpler-Taube.

Zum Großfeuer in Konstantinopel, dem 2300 Häuser und Läden, samt 6 Moscheen zum Opfer fielen.

Die Achmed-Moschee mit abgebranntem Minarett.

Blick auf die Brandstätte.

fuhr langsam und sich oft mühevoll durch den hohen Schmutz arbeitend ein grüngestrichnes Bergwägelchen. Gelenkt wurde es von einem jungen Burschen, der, die erkaltete, kurze Pfeife zwischen den dicken Lippen, stumpfsinnig und faul auf seinem durch zwei Pferdedecken weich gemachten Sitz tronte. Im Wagen hielt sich krampfhaft der Insasse am niedrigen Bord fest und fluchte laut, wenn sich das Gefährt einmal bedenklich auf die Seite neigte oder drohte, ganz im Morast stecken zu bleiben. Der Kutscher aber ließ sich durch nichts aus seiner Gleichgültigkeit erwecken. Bei einer scharfen Biegung, die die Straße an einem Steinbruche machte, geriet der Wagen mit dem linken Hinterrade zu nahe an die Böschung und senkte sich so tief in die schneedurchweichte Erde, daß er mit einem Ruck stille stand. Fluchend entriß der Fahrgast dem Burschen die Peitsche und hieb wütend, wie besessen auf das Tier ein, das sich vergeblich mühte und plagte, den Wagen anzuziehn. Schweißbedeckt, mit heraustretenden Adern auf dem braunen Fell, arbeitete es zuckend und schnaubend unter den erbarmungslosen Schlägen.. Der Bursche sprang vom Wagen, hakte sich mit den Füßen in den weichen Erdboden und stemmte die breite Schulter so lange gegen das Gefährt, bis es endlich, eine tiefe Grube

Nach der Explosionskatastrophe bei Wiener Neustadt: Soldaten suchen das Trümmerfeld ab.
Eine furchtbare Pulverexplosion hat das Magazin 48 der Munitionsfabrik Möllersdorf bei Wiener Neustadt (die größte der Monarchie) zerstört. Beim Verladen einer größeren Menge Pulvers auf ein Militärauto veranlaßte eine Stichflamme des Autos die Explosion von 2000 Zentnern Pulver. Das Magazin wurde einfach weggeblasen; unter den wüsten Trümmern fanden die zur Hilfe kommandierten Truppen sechzehn Leichen und über hundert Verwundete.

zurücklassend, wieder gerade auf der Straße stand. Gleichmütig bestieg er dann seinen Sitz und sah sich nicht einmal darnach um, ob der andere, der gleichfalls ausgestiegen war, auch wohlbehalten wieder Platz genommen hätte. Er überließ die Peitsche ruhig dem Manne und schnalzte nur ein wenig mit der Zunge; dann ging die Fahrt weiter. Das erschöpfte Pferd hatte zum Glück das Schwerste hinter sich. Der Weg wurde nach und nach besser, und eine Zeit lang ging es sogar in ruhigem gleichmäßigem Trabe. Der im Wagen hielt, mißvergnügt vor sich hinsehend, die Geißel zwischen den Händen und schimpfte ab und zu halblaut. Er war klein und gedrungen gebaut, und der dicke runde Kopf saß auf einem Stiernacken zwischen den Schultern. Seine modische Kleidung hatte etwas Auffallendes und Unsolides. In dem gestickten Vorhemd, das von zweifelhafter Reinlichkeit war, steckten Similiknöpfe, eine dicke, goldne, gleichfalls unechte Kette mit vielen Anhängseln hing über den dicken Leib, um den sich eine gelbliche Pikeeweste strammte. Aergerlich suchte er mit dem Peitschenstiel den dicken Schmutz von seinen neuen braunen spitzigen Schuhen zu streifen. Dann zog er aus einer fettigen Brieftasche einen Bleistift und versuchte trotz allem Rütteln und Schaukeln auf unreinlichen, zahlenbedeckten Blättern Notizen zu machen. So sehr vertiefte er sich in seine Arbeit, daß er erst aufschreckte, als der Wagen im Hohlweg von Neuamming plötzlich stille stand. Der Hut fiel dem Manne hinten über, sodaß die ausgedehnte Glatze dem unfreundlichen Winde preisgegeben wurde. Der Bursche sprang vom Sitz und sagte lakonisch:

Da san mir.

Was? Soll ich vielleicht bis ins Dorf durch den Schmutz waten?

Der andere zuckte gleichmütig die Schultern, warf dem Pferde die Zügel über und wandte sich, um in das mit dem Gefährt wegen des zu großen Schmutzes unerreichbare Wirtshaus zu gehn. Um das arme Tier, das müde zusammengeknickt war und dessen erhitzter Körper in der noch kalten Vorfrühlingsluft dampfte, kümmerte er sich nicht weiter. Nicht einmal eine der Decken warf er ihm über.

Ratlos um sich blickend, laut scheltend, krempelte sich der Elegante die Hosen auf und begann denselben Weg, den der junge Mensch genommen hatte, einzuschlagen. Sogar die Spuren, die dessen dicke Wasserstiefel zurückgelassen hatten, suchte er auszunutzen, wenn auch nur mit geringem Erfolg. Fast eine volle Viertelstunde lang mühte er sich ab, bis er das erste Haus des Dorfs und damit sein Ziel erreicht hatte. In dem harten Licht der matten Sonne, die ab und zu herauskam, erschien das Anwesen des Lattenhofers noch verfallener und trostloser. An der Nordseite breiteten sich schwärzliche Schneehaufen, und um die Dunggrube breitete sich eine Riesenlache aus. Ganz tot lag das Haus da. Wie ein großes, starres Auge blinkte die weiße, festgeschlossene Tür, zu der glitschige Stufen hinaufführten. Mit der Sicherheit alter Gewöhnung ging der Mann darauf zu und stieß mit dem Fuß brutal dreimal gegen das alte Holz. Er mußte länger warten, als ihm lieb war. Erst jetzt, wo er sich warm gegangen hatte, empfand er die kalte, herbe Frühlingsluft, und es fror ihn an den Füßen, die vom Schneewasser patschnaß geworden waren. Nach seiner Gewohnheit fluchend, donnerte er abermals gegen die Haustür. Endlich schlürfende Schritte. Innen wurde ein Riegel weggeschoben, die Tür öffnete sich ein wenig, und das sorgenvolle Gesicht des Sepp erschien in der Spalte.

Bscht, Herr Schweitzer, sanns a bißl stad; die Frau is gar a so bös dran!

Der andere murmelte etwas Undeutliches. In der Stube drinnen setzte er sich sofort breit auf die Ofenbank, entledigte sich seiner nassen Schuhe und Strümpfe, die er am Ofen zum Trocknen ausbreitete, nahm aus der Tasche ein Paar wollne Socken nebst buntgehäkelten Bettschuhen und machte es sich so bequem als möglich. Der Lattenhofer hatte sich mittlerweile in der Ecke bei der Schnitzbank zu schaffen gemacht und einen großen, aufrechtstehenden Gegenstand mit einem Tuche bedeckt, worauf er ihn möglichst ins Dunkle rückte.

Dann holte er aus dem Wandschränkchen eine bauchige Flasche und goß ein großes Schnapsgläschen voll Enzian, das er dem Besuch hinschob. Gierig leerte dieser es mit einem Zug und schenkte sich selbst sofort ein zweites ein. Schmatzend wischte er sich mit einem seidenen aber schmutzigen Taschentuch den Mund und sah sich dann aufmerksam in der Stube um. Mit einem schlauen Fuchslächeln, das er aber rasch unterdrückte, streifte sein Blick den verhüllten Gegenstand in der Ecke. Aus der Kammer nebenan, deren Tür nur angelehnt war, tönte trockenes Husten und unheimliches Röcheln. Sofort verschwand der Bauer da hinein, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder herauskam. Die Qualen der Kranken dauerten fort. Unruhig rückte Schweitzer auf seinem Sitz hin und her und strich mit den dicken, beringten Fingern nervös über die spärlichen Reste seines fettigen, schwarzen Haupthaares. Plötzlich bekam die leidende Frau einen furchtbaren Anfall. Der Sepp hatte hineinstürzend in der Eile die Tür offen stehn lassen, und der Agent sah direkt auf das Bett. Marie, vom Arm ihres Mannes umschlungen, der den bebenden elenden Körper stützte, war dem Ersticken nahe. Ihr erdfahles Gesicht wurde blaurot, die Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen. Endlich ergoß sich ein Blutstrom aus ihrem Mund in die irdne Schüssel, die der Sepp vor sich hin hielt. Dann nahm langsam ihre Haut wieder die gewohnte wächserne Farbe an, und tief erschöpft sank sie in die Kissen zurück. Sorglich bettete sie ihr Mann, flößte ihr einige Löffel einer bräunlichen Flüssigkeit ein und schlich dann sachte wieder hinaus. Grünlichbleich sah Schweitzer noch immer entsetzt nach der Tür. Dann sprang er auf.

Aber das ist ja gräßlich, gräßlich — macht doch zu, Lattenhofer — ich halts nicht aus! Wo kann denn einer so was mit ansehen, macht doch zu!

Gelassen schloß der Bauer leise die Kammertür, nicht ohne sich zuvor davon überzeugt zu haben, daß seine Frau auch wirklich eingeschlummert sei. Spöttisch sah er dann auf den Agenten.

Mir ist ganz schlecht! jammerte dieser.

Sepp schenkte ihm wieder ein.

(Fortsetzung folgt.)

Herrn Kratzmanns Lehrgeld.

Humoreske von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Laden der Firma Kratzmann u. Co., dem vornehmsten Juweliergeschäft der Residenz, fuhr ein Mietsauto vor, dem ein elegant gekleideter Mann in mittleren Jahren entstieg.

„Ich möchte den Chef selbst sprechen," erklärte er dem Verkäufer, der ihn nach seinen Wünschen fragte.

Dienstfertig eilte Herr Kratzmann herzu. „Womit kann ich dienen, mein Herr?"

„Sie beschäftigen sich doch auch mit der Herstellung von Schmuckgegenständen?"

„Gewiß." Herr Kratzmann warf sich stolz in die Brust. „Wir beschäftigen mehr Arbeiter, als alle andern Juweliere der Stadt zusammengenommen. Wenn Sie etwas besonderes wünschen, wir können den verwöhntesten Ansprüchen genügen."

Der Fremde nickte. „Sehr gut, da bin ich am rechten Platze. Können Sie dieses Schmuckstück hier kopieren?"

Er zog ein Etui aus der Tasche und ließ die Sprungfeder spielen. Herr Kratzmann konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

„Sie gestatten? Wunderbare Steine! Und sehr gute Arbeit! Nur etwas veraltet."

Der Fremde nickte. „Es ist ein Erbstück und gehört der Herzogin X. Meine Braut sah es bei dem letzten Balle am Hofe und war ganz entzückt davon. Die Herzogin hat es mir auf meine Bitte geliehen, damit ich es kopieren lassen kann. Sind Sie imstande, die Arbeit durchzuführen?"

„Gewiß, gewiß. Aber es wird ein teueres Stück werden."

Der andere setzte eine hochmütige Miene auf. „Ich habe nicht nach dem Preise gefragt und werde nicht handeln. Was ich verlange, ist exakte Arbeit. Wann können Sie liefern?"

Kratzmann überlegte. „In vierzehn Tagen."

„Viel zu lange. Eine Woche gebe ich Ihnen Frist, nicht einen Tag länger. Abgemacht? Und noch eins: Wie lange brauchen Sie das Musterstück? Ich möchte es begreiflicherweise der Herzogin baldmöglichst retournieren."

„O, Sie können es morgen wieder abholen. Es genügt, wenn der Arbeiter das Modell einmal sieht, um die Steine aussuchen zu können. Die Fasson wird photographiert."

„Gut. Ich hole es morgen wieder ab. Die Kopie senden Sie mir nach einer Woche pünktlich in das Grand Hotel."

Herr Kratzmann zog bedauernd die Schultern in die Höhe. „Es tut mir leid, aber — — — wir haben so unsere Geschäftsprinzipien, von denen wir nicht abgehen können. Wir senden niemals Schmuckstücke in ein Hotel. Es sind Fälle vorgekommen — — —"

Der Käufer lacht. „Sehr gut; Sie halten mich wohl für eine Art Raubmörder, der den Boten überfällt, ihn niederschlägt und ihm den Schmuck raubt?"

Herr Kratzmann beeilte sich zu protestieren. „O bitte, Herr Baron, von einem persönlichen Mißtrauen ist keine Rede. Ich würde Ihnen mit Vergnügen mein ganzes Warenlager ins Hotel schicken. Aber unsere Geschäftsprinzipien; — — Sie werden begreifen, man kann diese Grundsätze nur dann durchführen, ohne das Publikum zu beleidigen, wenn man absolut keine Ausnahme macht."

„Schon gut ,Sie mögen ja recht haben. Bei Ihrem Geschäfte ist es zu entschuldigen, wenn Sie vorsichtig sind. Sie werden wohl auch schon Lehrgeld gezahlt haben?"

Herr Kratzmann warf sich in die Brust. „Niemals! Der lebt noch nicht, der sich rühmen kann, die Firma Kratzmann hinters Licht geführt zu haben. Also, morgen das Modell und in acht Tagen die Kopie. Ich werde pünktlich sein."

Als der Fremde gegangen war, rieb sich Kratzmann vergnügt die Hände. „Ein feiner Kavalier. Nicht einmal nach dem Preise hat er gefragt. Bei dem Geschäft läßt sich etwas profitieren."

Sein Associe — die ganze Welt nannte ihn nicht anders als Herr Komp., den wahren Namen wußten nur seine persönlichen Freunde — also Herr Komp., der während des Gespräches bescheiden beiseite gestanden war, kam jetzt heran und brummte: „Du hast ihn nicht einmal nach dem Namen gefragt."

Garnicht nötig. Uebrigens, den können wir leicht erfahren, wissen wir doch, daß er im Grand Hotel wohnt." Und dann zogen sich die beiden Chefs in ihr Privatkomptoir zurück, um das Geschäftliche zu besprechen.

Pünktlich am achten Tag erschien der Fremde, der das Modell von einem galonnierten Diener hatte abholen lassen, um die Kopie persönlich entgegenzunehmen. Kratzmann empfing ihn noch entgegenkommender und devoter, als das erstemal. Denn sein Kommis hatte beim Portier des Grand Hotel erfahren, daß der Fremde ein italienischer Marchese mit einem ellenlangen Namen sei, der seine Rechnung pünktlich bezahle und reichlich Trinkgelder gäbe.

Der Marchese äußerte seine Bewunderung über die exakte Arbeit und die tadellosen Steine. „Ausgezeichnet, lieber Herr, ausgezeichnet! Vom Original kaum zu unterscheiden. Wie wird sich Bella freuen! Und nun, was kostet das kleine Kunstwerk?"

Herr Kratzmann nannte die Summe, wobei ihm selbst das Herz ein wenig klopfte, denn er hatte einen anständigen Profit dazu geschlagen. Aber schließlich konnte man ja auch immer etwas nachlassen.

Doch dem Marchese fiel gar nicht ein, zu handeln, ja die Forderung auch nur zu beanstanden. Ohne eine Wimper zu zucken, zog er ein Scheckbuch aus der Tasche, füllte ein Blatt ordnungsgemäß aus und reichte es dem Juwelier.

Kratzmann machte ein verlegenes Gesicht. Er wußte nicht, wie er es anstellen sollte, um den Scheck zurückzuweisen und Barzahlung zu verlangen. Doch der Marchese bemerkte sein Zaudern und deutete es richtig. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht, als er sagte: „Aha, der Scheck paßt Ihnen nicht. Es gehört wohl zu ihrem Geschäftsprinzip nur gegen bar zu verkaufen, sie Prinzipienreiter. Nein, nein, ich bin nicht beleidigt und Sie haben vom geschäftlichen Standpunkte aus vollständig recht. Also, wollen Sie erst den Scheck einlösen lassen und dann, wenn Sie das Geld haben, mir den Schmuck ins Hotel schicken. Nachdem er bezahlt ist, wird dies wohl nicht gegen ihre Prinzipien verstoßen."

Kratzmann verbeugte sich tief. Den Hohn, welcher in den Worten lag, steckte er ruhig ein. Daran lag ihm nichts. Wenn nur das Geschäft sich glatt abwickelte.

Ich werde morgen pünktlich den Scheck einlösen lassen und dann nach Ihrer Anweisung handeln."

„Morgen? Warum nicht gleich heute?"

„Es ist leider schon zu spät. Die Kassen der Bank werden um 5 Uhr geschlossen. Aber morgen ganz früh — — — um 8 Uhr wird der Schmuck abgeliefert."

Der Marchese runzelte die Stirn. „Das ist fatal. Ich habe bestimmt auf heute gerechnet. Aber wenn es nicht anders geht — — —"

Er wandte sich der Türe zu, machte aber, als falle ihm plötzlich etwas ein, auf halbem Wege kehrt, trat an den Ladentisch zurück und betrachtete nochmals genau den Schmuck. Dann sagte er mit einem überlegenen Lächeln: „Ja, aber wer garantiert mir, daß Sie über Nacht nicht etwa die Steine mit minderwertigen vertauschen? O, nur nicht beleidigt, mein lieber Herr. Gleiches Recht für alle. Wenn ich es nicht übel nehme, daß Sie mir mißtrauen, so müssen Sie sich die gleiche Behandlung gefallen lassen. Sie werden mir zugestehen, daß es nicht nur Scheckschwindler gibt, sondern auch unredliche Juweliere. Uebrigens beweise ich Ihnen Vertrauen genug, wenn ich trotz der Bezahlung den Schmuck in Ihrem Depot lassen. Nur vor Austausch und Verwechslung will ich mich schützen."

Der Juwelier winkte mit süßsaurer Miene einen Kommis herbei, der auf seine Anweisung hin Papier, Bindfaden und Siegellack brachte. Der Marchese, welcher den Schmuck noch immer in der Hand hielt, wickelte das Etui sorgfältig in ein Papier, verschnürte das Paket mit Bindfaden und versiegelte es mit Hilfe des Siegelringes, den er am Finger trug. Dann verabschiedete er sich von dem Juwelier, der seinen Aerger rasch überwunden hatte und mit tiefen Bücklingen den Kunden bis zur Ladentüre begleitete.

Am andern Morgen, kurz nach 8 Uhr, stürzte Herr Komp., der es übernommen hatte, den Scheck einzukassieren und das Paket abzuliefern, atemlos in das Privatbureau.

„Ein Schwindler, Kratzmann, ein Schwindler! Der Scheck ist wertlos, das ganze Guthaben bei der Bank besteht in zehn Mark. Und als ich im Grand Hotel nachfragte, sagte der Portier, der Marchese sei gestern nachmittag plötzlich abgereist."

Herr Kratzmann rieb sich die Hände. „Ob ich's mir gedacht habe! Schade um das schöne Geschäft! Nun, es ist gut, daß ich vorsichtig war. Wenigstens erleiden wir keinen Schaden."

Bei diesem Worte zerschnitt er den Faden, entfernte die Papierhülle und öffnete das Etui. Herr Komp. atmete auf, als er den Schmuck auf dem dunklen Samtkissen liegen sah. „Gottseidank."

Im gleichen Moment stieß Herr Kratzmann einen Schrei aus. „Der Gauner, der Lump, der Schwindler! Komp. laufe sofort zur Polizei; rasch einen Steckbrief ausstellen." Herr Komp. glaubte nicht anders, als der andere sei übergeschnappt. Herr Kratzmann wurde noch wütender, als er sah, daß sein Kompagnon sich nicht vom Flecke rührte und ihn entsetzt anstarrte.

„Guck mich doch nicht so blöde an," schrie er. „Ehe Du es kapierst, ist der Kerl längst über alle Berge. Falsche Steine, verstehst Du, falsche Steine."

Jetzt erblaßte auch Herr Komp. „Unmöglich! Nein, wahrhaftig! Aber wie das? Ich habe ihn doch nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen."

„Das sagt der Bauer auch, wenn der Taschenspieler Eier und Blumen aus dem Nichts hervorzaubert. Na, laß nur sein, Komp. Diesmal hat eben auch der Kratzmann sein Lehrgeld bezahlt. Und nun komm zur Polizei!

Aber auch die heilige Hermandad konnte Herrn Kratzmann sein Lehrgeld nicht zurückverschaffen.

Spruch

Es log dein Kind, du strafst es hart,
Mit Recht — wer wird nicht Lügen ahnden?
Doch vor des Kindes Wahrheit sag',
Wie oft bist du beschämt gestanden? Sirius.

Kulinarische Gesetze

Iß nichts, wovon du nicht bestimmt weißt, daß es gut ist.

Es ist eine alte anerkannte Tatsache, daß das Fleisch männlicher Säugetiere nahrhafter ist, als das von weiblichen Tieren. Bei Geflügel ist die Entwicklung der Fleischfaser von weiblichen Tieren stärker, daher die Substanz nahrhafter.

Die Keule ist das beste Stück vom Kalb, vom Hirsch das schlechteste.

Die berühmten Bayonner Schweineschinken erfreuen sich ihrer besonderen Zartheit nur deshalb, weil die Schweine dort mit echten Kastanien gemästet werden.

Das Fleisch einer mit Kohlrüben gemästeten Gans ist hart und hat einen widerlichen Geschmack.

Die in Bayern übliche Hafermast ist wohl gut; mit Mais gefüttertes Gänsefleisch ist trocken. — Kleie und Weizen erzielen das beste Gänsefleisch.

Hühner, besonders junge, müssen mit Milchreis gemästet werden.

Truthühner, mit Nüssen gefüttert, haben das zarteste und fetteste Fleisch und schmecken am besten.

Artischocken und Artischockenböden mariniere man einige Stunden vor dem Gebrauch in Zitronensaft.

Filetbeefsteaks übergieße man zwölf Stunden, bevor sie gebraten werden, mit bestem Olivenöl, dies gibt dem Fleisch eine außerordentliche Zartheit.

Zum Spargelkochen bediene man sich des modernen Spargelbehälters oder eines Netzes, denn das Binden läßt kein gleichmäßiges Kochen der Stangen zu; die inneren bleiben hart, die äußeren zerkochen.

Rouladen bewickle man nicht mit Fäden, sondern speile sie mit Holzpflöckchen.

Salz bewahre man nur in Blech- oder Steingutdosen auf, in Holzmesten wird es leicht dumpf.

Vom Durst und vom Trinken

sagte ein Arzt in einem Vortrage kürzlich folgendes: Das Durstgefühl ist an der Zunge, dem Gaumen, der Rachenschleimhaut und dem Anfangsteile der Speiseröhre lokalisiert und besteht in einem Gefühl der Trockenheit. Außer dieser örtlichen Empfindung erzeugt der Durst aber auch ein Allgemeingefühl, bestehend in einer Hinfälligkeit, Schlaffheit. Die örtliche Durstempfindung wird ohne Zweifel durch eine Austrocknung der Schleimhäute bedingt. Daher entsteht Trockenheit des Mundes und Durstgefühl bei Leuten, welche mit offenem Munde atmen, zum Beispiel im Schlafe. Hierher gehört auch der Durst, welcher durch Speisereste, besonders von salzigen und pikanten Speisen, in der Mundhöhle erzeugt wird. Hauptsächlich aber entsteht der Durst von innen her, durch Wasserverlust des Blutes, der durch sehr verschiedene Umstände erzeugt wird. Die Flüssigkeitsabgabe führt zu einer Eindickung des Blutes, welche an der Mund- und Rachenschleimhaut und am Anfangsteil der Speiseröhre als Durst empfunden wird, offenbar weil das konzentrierte Blut diesen Teilen Feuchtigkeit entzieht. Man kann daher den Durst bis zu einem gewissen Grade rein örtlich beseitigen und den Organismus auf diese Weise sozusagen betrügen, durch Mundausspülen mit kaltem Wasser. Auch das Rauchen kann durch Anregen der Speichelsekretion ähnlich wirken, bei andern auch wieder die Trockenheit des Mundes erhöhen. Zusatz von Säuren zum Trinkwasser, das Zergehenlassen säuerlicher Bondons, von Pfeffermünzplätzchen, wirkt örtlich betäubend auf die Durstempfindung. Nicht selten äfft uns aber das Durstgefühl, indem es uns ein Flüssigkeitsbedürfnis vortäuscht. Hierher gehört der nervöse Durst. Nervöse Personen leiden nicht selten an übertriebenem Durstgefühl, welches ganz ohne wirkliches Flüssigkeitsbedürfnis auftritt, weil sich eben die Nerven an den wiederkehrenden Reiz gewöhnt haben. Man soll sich daher nicht daran gewöhnen, bei jedem leisen Durstgefühl zu trinken. Der Durst stellt sich immer häufiger ein, je öfters man ihn befriedigt, während er anderseits, wenn man ihn nicht beachtet, oft wieder verschwindet. Der „Katerdurst" am Morgen nach einem Trinkgelage beruht auf einer leicht entzündlichen Reizung der Schleimhäute infolge des Alkoholgenusses. Das Quantum, das der Mensch trinken muß, hängt von der Flüssigkeitsabgabe des Körpers ab, und diese richtet sich nach der Lufttemperatur, Feuchtigkeit, Kleidung, Ruhe, Bewegung, Arbeit, Ernährung. Als mittleres Maß des Getränkes in 24 Stunden bei mäßiger körperlicher Arbeit dürfen 2 bis 2½ Liter genügen. Was das Tischgetränk anbelangt, so soll jedenfalls nicht viel beim Essen getrunken werden, nötig ist es überhaupt nicht, wenn nicht besonders starke Wasserverluste stattgefunden haben. Ganz unrichtig ist es, vor dem Essen viel Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Der Frühschoppen ist der Verderb des Mittagessens. Viele Leute haben sich allerdings so daran gewöhnt, daß sie keinen Appetit zu haben meinen, wenn sie nicht vor dem Essen die Kehle anfeuchten.

Die Sucht nach Originalität

In gewissen Gesellschaftskreisen scheint die Furcht, für uninteressant und langweilig zu gelten, immer mehr um sich zu greifen. Die Folge davon ist, daß viele junge Frauen und ganz junge Mädchen eine förmliche Sucht nach Originalität erfaßt hat. Von dem Wunsch getrieben, für Originell gehalten zu werden, begehen diese Damen geradezu Verstöße gegen den guten Ton, kehren fast prahlerisch ihre schlechtesten Charaktereigenschaften hervor und zeigen gelegentlich eine solche Blasiertheit und Herzenskälte, daß man erschrecken würde, wenn man an deren Echtheit glauben müßte. Aber dem schärferen Ohr entgeht es nicht, daß in den meisten Fällen die von Gemütlosigkeit zeugenden Äußerungen, die man oft aus dem Munde 17—19jähriger bildhübscher Mädchen hört, keineswegs der wahren Gesinnung entsprechen. Sie sind eben von der Sucht diktiert, originell zu erscheinen. Bei der Verlobung zum Beispiel, „mit dem Herzen beteiligt zu sein", gilt als unmodern und alltäglich. Die jungen Dämchen von heute verloben und verheiraten sich hauptsächlich deshalb möglichst früh, um nicht länger auf denselben Bällen und Kränzchen immer mit denselben Verehrern tanzen zu müssen. So wenigstens lautete die Antwort einer 17 Lenze zählenden Neuvermählten, als eine Freundin fragte, warum sie nur schon geheiratet. Da es den meisten Frauen und Mädchen nicht gegeben ist, durch geistreiche Konversation oder ein besonderes Talent zu glänzen und nur wenige es sich leisten können, eigenartig schöne, individuelle und sehr kostbare Toiletten zu tragen, in denen sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken könnten, bemühen sie sich heiß und innig, mit anderen Dingen das ersehnte Aufsehen zu erregen. Sie erscheinen absichtlich sehr viel später als eingeladen war, zu gesellschaftlichen Veranstaltungen, kommen immer erst nach Beginn der Vorstellung ins Theater, verlassen es mitten im letzten Akt, benutzen ungeniert aufdringliche Parfüms, wählen von den für sie erschwinglichen Modeneuheiten stets die bizarrsten Auswüchse, gebrauchen allerlei burschikose und wenig salonfähige Ausdrücke und übertreiben bei allem, was sie erzählen, in wahrhaft verblüffender Weise. Daß solche „Originalität" auffällt, ist freilich nicht zu leugnen. Aber sie fällt entschieden nur unangenehm auf. Gewiß wird niemand etwas Originelles darin finden, wenn eine hübsche Frau erklärt, sie habe aus Liebe geheiratet, sie beschäftige sich mit Vergnügen im Haushalt, sie fühle sich kerngesund und speise bei jeder Mahlzeit mit großem Appetit. Ob aber die gegenteiligen Behauptungen als interessant aufgefaßt werden dürften, ist wohl sehr zu bezweifeln. Jedenfalls ist geheuchelte oder wirkliche Absonderlichkeit im Fühlen und Denken, in Anschauungen und Handlungen noch lange keine interessante Originalität. Übrigens sind die interessant sein wollenden Damen im Grunde genommen recht bescheiden. Wenn es ihnen nur gelingt, gänzlich anders zu scheinen, als ihre lieben Mitschwestern, dann ist ihre Eitelkeit schon befriedigt.

Neues vom Büchermarkt

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Diese Publikationen sind vorzügliche Hilfsmittel für Deutsche zum Weiterstudium der französischen, englischen und italienischen Sprache, sowie auch für Franzosen, Italiener oder Engländer zur Erlernung des Deutschen. Der sorgfältig gewählte Lese- und Übungsstoff macht sie zu einem ausgezeichneten Förderungsmittel im Sprachstudium für den einzelnen sowohl als auch im Familienkreise. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des ‚Traducteur' in La Chaux-de-Fonds.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adressen-Aenderungen ist es **absolut notwendig,** der Expedition **neben** der neuen, **auch die bisherige, alte** Adresse anzugeben